Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 32 (1980)

Heft: 15

Artikel: Haben die Massenmedien versagt? : Zur Berichterstattung von Radio und Fernsehen über die Jugendunruhen

Autor: Jaeggi, Urs

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-933081

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Haben die Massenmedien versagt?

Zur Berichterstattung von Radio und Fernsehen über die Jugendunruhen

Auszug aus einem Leserbrief an die «Basler Zeitung»: «Warum erlaubt sich das Fernsehen DRS eigentlich, uns solche Sendungen vorzusetzen? Entweder muss man den Verantwortlichen eine unglaubliche Naivität zuschreiben oder – was noch viel schlimmer ist – sie der Kollaboration mit Elementen bezichtigen, die nichts anderes im Sinn haben als die Zerstörung unserer Demokratie. Wenn zu einer politischen Diskussion Leute eines Schlages von Herrn und Frau Müller eingeladen werden, deren Visagen allein schon eine Beleidigung für die Fernseh-Zuschauer sind und die mit einer ungeheuerlichen Perfidie die Sendung stören (deren Dialektik und Art und Weise der Argumentation lässt übrigens auf eine gezielte Schulung schliessen), dann drängt sich doch einfach die Frage auf, was mit einer solchen Sendung bezweckt werden soll. Sicherlich leistet das Fernsehen mit solchen Übungen den Jugendlichen keinen Dienst, sondern macht den gemässigtsten und tolerantesten Zuschauer zum Radikalist, womit das Ziel von Herrn und Frau Müller und Konsorten bereits erreicht ist.»

Provokativ gestörtes Fernseh-Ritual

Nur 13 Tage nach der gestörten und unter tumultartigen Zuständen abgebrochenen *«Telebühne»* kam es beim Fernsehen DRS am 15. Juli erneut zu Zwischenfällen in einer Sendung. Betroffen war diesmal das *«CH»-Magazin,* das sein Programm kurzfristig änderte und unter dem Titel *«Nach den Strassenschlachten in Zürich – wie kam es dazu, wie geht es weiter?»* vor allem die Zweckmässigkeit des Polizeieinsatzes bei einer unbewilligten Demonstration zur Diskussion stellte. Neben den Behördevertretern Emilie Lieberherr (SP) und Hans Frick (LdU) sollten der Stadtzürcher Polizeikommandant Rolf Bertschi sowie der Zürcher Kantonsrat und Stadtpräsident der Sozialdemokratischen Partei, Leonhard Fünfschilling, mit zwei Vertretern der Jugendbewegung diskutieren. Herr und Frau Müller, wie sich die beiden nannten, verhinderten aber ein sachliches Gespräch, indem sie die Szene verfremdeten und sich vehement für einen noch kräftigeren Polizeieinsatz mit noch grösseren Gummigeschossen und noch gefährlicherem Tränengas sowie für ein härteres Durchgreifen der Behörden gegen die unbotmässigen Jugendlichen notfalls mit der Armee einsetzten. Diese Umkehrung der Rollen – eine Form der Gesprächsverweigerung – brachte sowohl den Diskussionsleiter Jan Kriesemer wie auch die übrigen Gesprächsteilnehmer zwar nicht gerade aus der Fassung, störte aber das gewohnheitsmässige Diskussionsritual des Fernsehens ganz erheblich. Nicht auszudenken, was geschehen wäre, wenn Frau Müller ihre Rolle ebenso geschickt beherrscht und geistreich gespielt hätte wie ihr Partner. Nur ihre hysterischen Interventionen verhinderten eine noch weitergehende zynische Veräppelung spiessbürgerlicher Denkungsart, wie sie im Gefolge der Jugendunruhen manchen so leichtfertig und gefährlich über die Zunge glitt: «An die Wand stellen sollte man sie, erschiessen sollte man sie.» Herr Müller am Schluss, eine Zigarre pfaffend: «Da kann ich nur noch sagen Moskau, Moskau, Moskau ...»
Wäre diese Sendung als Fernsehspiel inszeniert worden, die Kritik wäre des Lobes für ihre gesellschaftliche Relevanz bestimmt voll gewesen, der intellektuelle Teil des Publikums wohl auch. Der Rest hätte die Sendung gar nicht zu

Kenntnis genommen, weil solches ohnehin erst zu später Nachtstunde über die Sender flimmert. Nun war's aber – vermeintlich – Realität und stand zu bester Sendezeit auf dem Programm. Jan Kriesemer war sich dessen bewusst und versuchte zu beschwichtigen. Emilie Lieberherr beschwor unter mehreren Malen die Moderatoren-Autorität. Erboste Zuschauer blockierten die Fernseh-Telefonzentrale. Den Leserbriefspalten war über die sommerliche Flaute hinweggeholfen: Allein der Tages-Anzeiger erhielt im Gefolge dieser «CH»-Sendung mehr als 100 Briefe zumeist erzürnter Fernsehzuschauer. Statt mit der ausgewogenen Bildschirmwirklichkeit wurde der TV-Konsument für einmal mit der möglicherweise ebenso weltfremden Realität jugendlicher Gesellschaftsverweigerung konfrontiert und zu einem unbequemen Anschauungsunterricht über deren Gründe gezwungen. Viele wollten es nicht wahrhaben und gingen nun ihrerseits in einen Zustand der Verweigerung über, weil sie ihr allabendliches Fernsehritual gestört, ja zerstört sahen. Haben die Massenmedien deshalb versagt?

Die Medien als Sündenböcke

Mit der Berichterstattung über die Jugendunruhen, welche zu ihrer selbstverständlichen Pflicht gehört, haben sich die Medien Radio und Fernsehen indessen mehr als nur den Vorwurf des Versagens eingehandelt. Einige Zürcher Stadträte und vor allem der Stadtpräsident Sigmund Widmer hielten Radio und Fernsehen vor, die Demonstrationen seien durch sie ausgelöst, unterstützt und angeheizt worden. Diese schwerwiegenden Vorwürfe nahmen André Picard und Ueli Heiniger am 14. Juli zum Anlass für eine *medienkritische Sendung* des Fernsehens mit dem Titel *«Opernhauskrawalle – haben die Massenmedien versagt?»* Trotz einer kompetent zusammengestellten Gesprächsrunde stand diese Frage kaum zur Diskussion. Nicht wirre Jugendliche verhinderten indessen eine Auseinandersetzung über die Vorhaltungen aus Zürcher Behördekreisen, sondern der als Gast geladene Stadtpräsident. Er funktionierte die Sendung zum Tribunal über die SRG-Medien um. Die Medien lieferten ein «verzerrtes Weltbild», war da zu hören, und überdies unterlägen sie einem «Schnelligkeitswahn», der Falschmeldungen provoziere und zugunsten von «Schaueffekten» Schwarzweissbilder erzeuge, statt zur Verständigung beizutragen. Assistiert wurde er bei der Aufzählung einer langen Liste von Vorwürfen an die Adresse von Radio und Fernsehen durch den SP-Stadtrat Jürg Kaufmann, der den Fernsehmitarbeitern vorwarf, sie sässen «newsgeil» in ihren Reportagewagen und hälfen den Tatsachen noch nach. Nicht nur tönten schon die Signete zu den Sendungen wie die Begleitmusik zu einem Sergio-Corbucci-Film, so dass man das Gefühl habe, man müsse die Hosen anziehen, sondern die Pressevertreter seien auch darauf aus, negative Ereignisse zu verlängern, um Stoff für ihre Medien zu erhalten. Der offensichtlich filmkundige Kaufmann verwies dabei exemplarisch auf «The Big Carnival» von Billy Wilder, in welchem ein gewissenloser Reporter eine grosse Story auf Kosten eines leidenden Verschütteten aufzieht.

So wie das «CH»-Magazin dank Müllers zur tieferen Einsicht in das Denken jugendlicher Verweigerer verhalf, gab die medienkritische Sendung einen beredten Einblick in das Medienverständnis des Zürcher Stadtpräsidenten. Dieses darf als durchaus umstritten betrachtet werden, zielt es doch auf eine Brechung des SRG-Monopols ab (vgl. dazu ZOOM-FB 14/80: «Wie wünschbar ist das kommerzielle Radio?»), und erwartet es eine behördetreue Haltung der Medien. Haben die Massenmedien – in diesem Falle wiederum das Fernsehen – versagt, weil sie Sigmund Widmers arrogante, aber politisch geschickte Show gegen das SRG-Monopol tolerierten? Für viele wohl weniger: Der Stadtpräsident brauchte schliesslich nicht erst in eine fremde Rolle zu schlüpfen, und es sassen ihm qualifizierte Medienvertreter gegenüber, die sich hätten wehren kön-

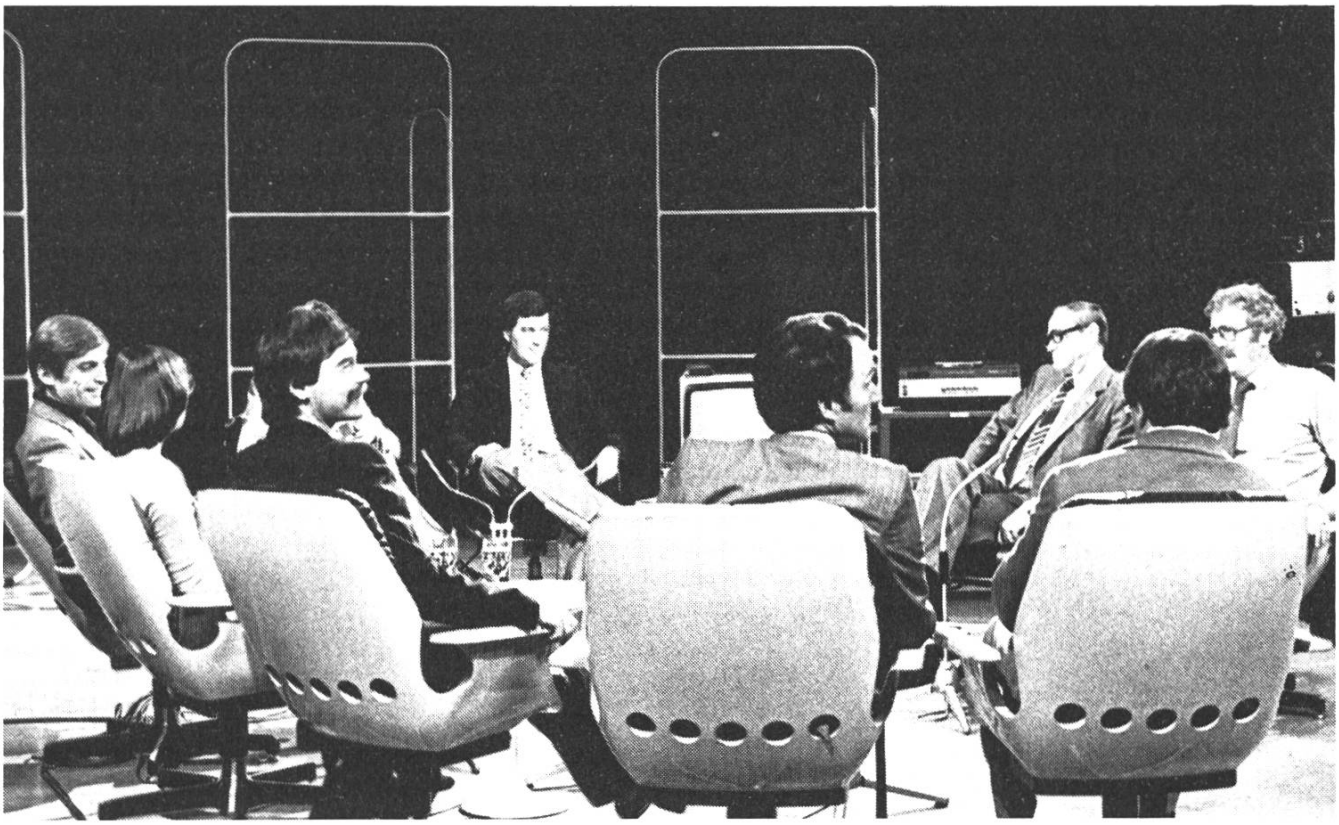
nen, wenn sie nur zu Wort gekommen wären. Das übliche Fernsehritual blieb – scheinbar – gewährleistet.

Radio und Fernsehen setzen sich zur Wehr

Nicht nur die geharnischte Reaktion eines weiten Teils der Bevölkerung auf die «Telebühne» und das «CH»-Magazin, sondern – und dies wohl in erster Linie – die schwerwiegenden Vorwürfe sowie eine Reihe unrichtiger Behauptungen der Stadtzürcher Behörden und politischer Gruppierungen an die Adresse vor allem von Radio DRS hat die Programmdirektionen von Radio und Fernsehen zum Reagieren bewogen. Ohne den vorgesehenen Analysen der Informationsbeiträge in beiden Medien vorgreifen zu wollen – sie sollen sowohl durch die Programminstitution wie auch durch die entsprechenden Trägerschaftsorgane vorgenommen werden – wird zu einigen Vorwürfen Stellung genommen. Mit sachlichen Belegen, teils auch mit Statistiken werden diverse Unterstellungen widerlegt: etwa das Radio habe zur Teilnahme an den Krawallen geradezu ermuntert, es habe sich zum Sprachrohr der Anliegen der Demonstranten gemacht und nur aus der Sicht der Krawallanten berichtet, oder der freie Mitarbeiter Jürg Meier habe als «Aktivist» an einer Vollversammlung votiert und im Radio über diese Veranstaltung auch noch berichtet. Geradezu grotesk wird es, wenn nachgewiesen werden kann, dass eine Falschmeldung, die das Radio von der Agentur DDP übernommen und verbreitet hat, ausgerechnet durch die Informationsstelle der Zürcher Stadtpolizei verbreitet wurde.
Zweifellos ist es richtig, dass die Radiodirektion einmal mit aller Deutlichkeit festhält, was von den wiederholt vorgetragenen Beschuldigungen durch den Zürcher Stadtrat und einige politische Parteien zu halten ist. Der wichtigere Teil der Dokumentation ist indessen jener, der sich über die Probleme im Umgang mit den Behörden und den Parteien auslässt. Da wird – einmal mehr – deutlich, dass viele Politiker in den Medien nicht Instrumente der freien, unabhängigen Berichterstattung sehen, sondern sie als Vehikel für den Transport behördlich gesteuerter Ansichten oder gar persönlicher Publizität betrachten. Wird solche Willfährigkeit durch die Medienschaffenden abgelehnt, kommt es zu Konflikten und vielfach auch zu offensichtlichen Repressalien. In Zürich etwa bevorzugte der Stadtrat ganz eindeutig Schawinskis «Radio 24», als er dessen Bereitschaft zu behördefreundlicher Berichterstattung erkannte. Oder die Freisinnig-demokratische Partei (FdP) der Stadt Zürich lud Radio DRS zu einer Presseorientierung mit der Begründung aus, diese werde nicht abgehalten. Im Nachhinein mussten die Radiomitarbeiter feststellen, dass die Pressekonferenz dennoch stattgefunden hat. Auf Anfrage teilte der FdP-Kantonalpräsident Dr. H. G. Lüchinger dem Radio mit, die Stadtpartei habe das Radio nicht zur Pressekonferenz geladen, weil sie befürchtet habe, die Radio-Redaktoren könnten «aus den längeren mündlichen Ausführungen Ausschnitte herauslesen, welche keine objektive Wiedergabe der Auffassungen der FdP-Stadtpartei vermitteln würden».

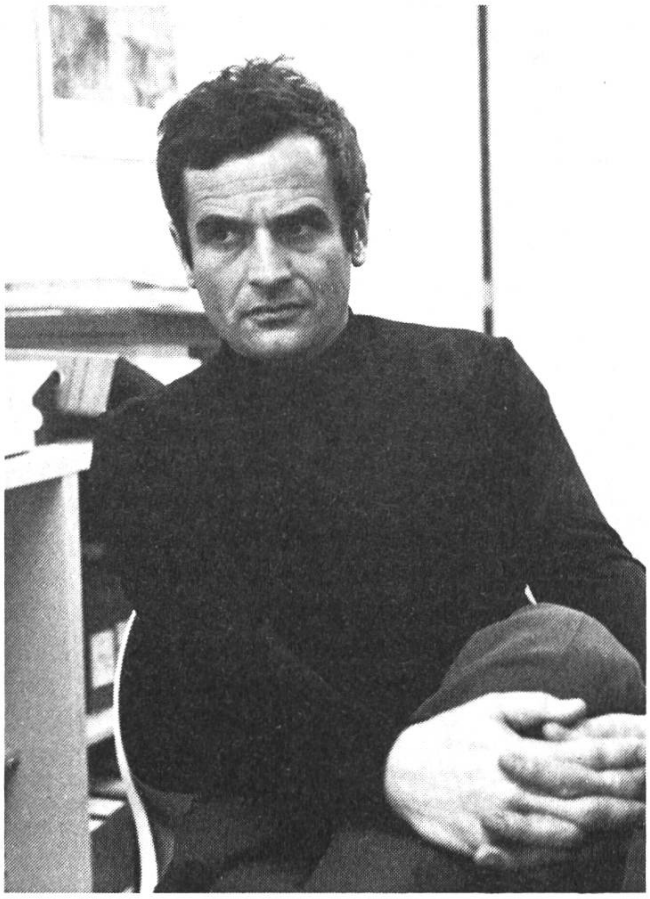
Behinderung der freien Berichterstattung

Leider machte die offensichtliche Behinderung einer freien Berichterstattung über die Vorfälle in Zürich – wie der Dokumentation zu entnehmen ist – auch nicht vor Tätlichkeiten Halt:
— Der freie Radiomitarbeiter Köbi Gantenbein wurde von der Polizei trotz Vorweisen des Presseausweises nicht an den Ort des Geschehens zugelassen. Bei einer Kontrolle wurde er mit «Sauhund» beschimpft und durchsucht, wobei seine Unterlagen beschlagnahmt wurden. Weiter erhielt Gantenbein einen Knieschlag zwischen die Beine.
– Der festangestellte Radiomann Peter W. Frey gelangte trotz Vorweisen des Presseausweises ebenfalls nicht zum Schauplatz der Ereignisse. Als er insi-



Uneinige Runde: In der medienkritischen Sendung des Fernsehens DRS vom 14. Juli gerieten Zürcher Behördevertreter und Medienschaffende miteinander in den Clinch.
Bild: Catia Hierholzer

stierte, wurde er mit Gummigeschossen bedroht. Im weiteren wurde er als «Sauhund», «Schnuderbueb» und «Saupack» tituliert, wenn er sich als Radio-Redaktor auswies.
– Radio-Redaktor Stefan Tabacznik wurde Zeuge, wie ein Pressefotograf von der Polizei in einen Wagen gestossen wurde. Als er sich nach dem Vorgefallenen erkundigen wollte, drohte man ihm die Verhaftung an. Von zivilen Polizeibeamten gepackt und herumgestossen, verlangte Tabacznik, deren Polizeiausweise einsehen zu können. Daraufhin wurde er beschimpft und geschlagen.
– Der freie Mitarbeiter Dominik Landwehr – gekennzeichnet mit der weithin sichtbaren offiziellen Presse-Armbinde – wurde auf dem Weg zum Demonstrationszentrum, aber weitab von Demonstranten, aus einem vorbeifahrenden Polizei-Mannschaftswagen aus nächster Nähe mit Hartgummigeschossen beschossen. Er wurde am Kopf verletzt und musste sich auf der Notfallstation des Kantonsspitals behandeln lassen.
– Jürg Meier, als gelegentlicher Radio-Mitarbeiter ebenfalls beruflich unterwegs, wurde beim Vorzeigen seines SRG-Ausweises mit Schimpfworten angepöbelt und am Kragen gepackt.
Nicht besser als den Radio-Mitarbeitern ist es offenbar jenen des Fernsehens ergangen. Jedenfalls sah sich Fernseh-Programmdirektor Ulrich Kündig veranlasst, vorgängig der medienkritischen Sendung des Fernsehens vom 14. Juli unter ausdrücklicher Berufung auf den Verfassungsartikel «Die Freiheit der Presse ist gewährleistet» gegen die Behinderungen durch die Polizei zu protestieren. In einer Demokratie müsse die Funktion der Berichterstattung und auch der Kritik in den freien Medien gewährleistet bleiben. Dies auch dann, wenn die verbreiteten Informationen einem grösseren Teil der Behörden und der Bevölkerung unbequem erscheine.
Im Zusammenhang mit den offensichtlichen Übergriffen vor allem der Behörden auf die Freiheit der Berichterstattung in den Medien stellt sich erneut die Frage: Haben die Medien versagt? Die Dokumentation der Radio-Programmdirektion hat darauf indirekt eine eigene



Radio-Programmdirektor Andreas Blum: Medienpolitische Absichten stehen im Hintergrund und weisen über die lokalen Ereignisse hinaus.

Antwort: «Die diffamierenden und pauschalen, in ihrer Schwere durch die tatsächlichen Programm-Inhalte nicht gerechtfertigten Vorwürfe seitens einzelner Politiker und politischer Gruppen legen den Verdacht nahe, dass hier ‹medienpolitische› Absichten im Hintergrund stehen, die über die lokalen Ereignisse hinausgehen.» Dass vor allem der Landesring der Unabhängigen (LdU) und die Schweizerische Fernseh- und Radiovereinigung (SFRV), deren Vorstandsmitglied der Zürcher Stadtpräsident auch ist, auf dem Hintergrund der Jugendunruhen und der Berichterstattung in den Medien darüber ihr trübes medienpolitisches Süppchen kochen, spricht sich nachgerade herum. Gibt es denn einen günstigeren Anlass als die Berichterstattung über die Jugendunruhen, um einem aufgebrachten Bevölkerungsteil die Notwendigkeit der Brechung des SRG-Monopols vor Augen zu führen?

Die Wut im Bauch des Volkes

Könnte man die Frage «Haben die Massenmedien versagt?» allein auf eine Auseinandersetzung zwischen Zürcher Behörden und politischen Gruppierungen einerseits und Radio und Fernsehen andererseits lokalisieren, so wäre es verhältnismässig einfach, Ansatzpunkte zur Konfliktaustragung zu finden. Komplizierter dürfte eine Auseinandersetzung mit dem Volkszorn sein, der nach der gescheiterten «Telebühne» und nach dem umfunktionierten «CH» über das Fernsehen hereingebrochen ist und vor allem in Leserbriefen wie dem eingangs zitierten Niederschlag fand. Unterschwellig lastet er auch auf der Berichterstattung des Radios über die Unruhen. Die Unzufriedenheit eines grossen Teils der Bevölkerung über die bis zur offenkundigen Gewalttätigkeit gehende Störung des öffentlichen Lebens, der Ruhe und der Ordnung äussert sich fühlbar dort, wo sie für diesen auch stattfindet: im Fernsehen und im Radio. Dadurch werden die Medien zu Prügelknaben.

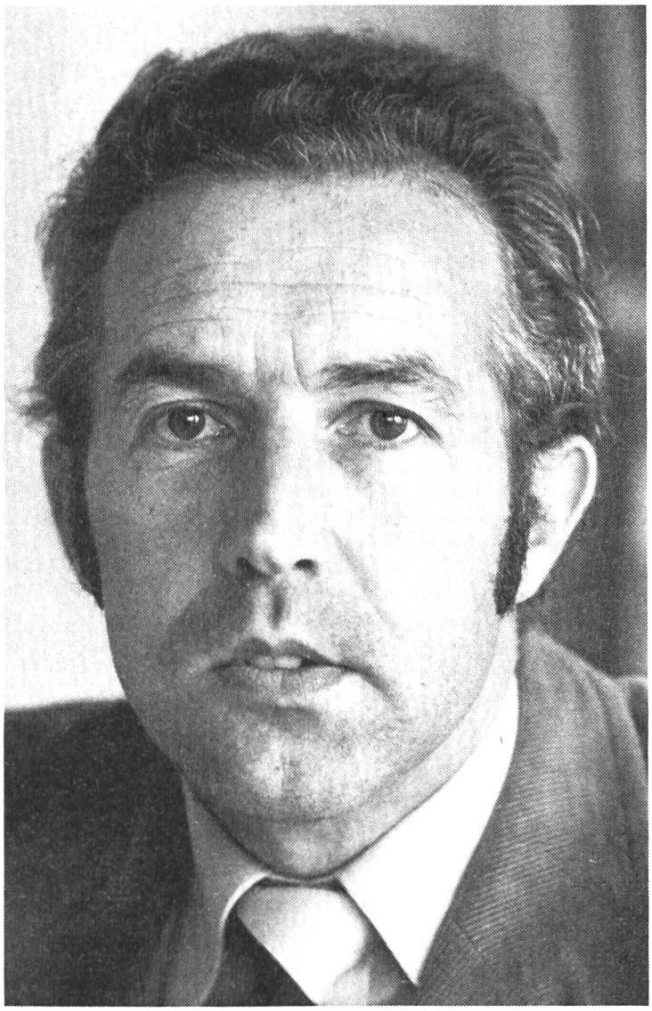
Diese Erfahrung des Lebens aus zweiter Hand wird durch einen Teil der Presse – vor allem durch «Blick» – noch gefördert. Man muss es einmal ganz deutlich sagen: Wie «Spiel ohne Grenzen» oder «Aktenzeichen XY» sind die Jugendunruhen zur allerdings ärgerlichen Fernseh- und Radiounterhaltung geworden, über deren Qualität Kritik und Publikum befinden. Die eigentlichen Gründe des realen Anlasses werden kaum mehr zur Diskussion gestellt, die Hintergründe nur ungenügend erforscht. Im Mittelpunkt steht das mediale Ereignis. Hier allenfalls findet sich ein möglicher Ansatzpunkt zu einer Kritik am Verhalten der Massenmedien: Über ihre effektive Funktion, ihre Wirkungsmöglichkeiten im Positiven wie im Negativen, ihre Subjektivität in Bezug auf die Realität die Konsumenten über Jahre hinweg nicht informiert, nicht aufgeklärt zu haben, erweist sich nun als Boomerang. Vom Zuschauer und Hörer, dem man jahrelang die Illusion der Wirklichkeit vorgaukelte, kann nun nicht plötzlich die Distanznahme vom Ereignis zu seiner

Wiedergabe im Medium aus Informationspflicht gefordert werden. Das Medium ist inzwischen – um wieder einmal McLuhan zu zitieren – zur Botschaft (message) und zur Massage geworden.

Die Gefahr der Selbstzensurierung

Wie schwierig es ist, den Volkszorn abzufangen und in die Überlegungen der Programmgestaltung einzubeziehen, zeigte sich in der ersten, unmittelbaren Reaktion des Fernseh-Programmdirektors Ulrich Kündig auf die Empörungswelle über die erneute Störung im «CH»-Magazin hin: Er liess verlauten, das Fernsehen DRS werde keine weiteren Gespräche mit der Jugendbewegung mehr führen, da zum zweitenmal der Versuch gescheitert sei, das schwierig gewordene Gespräch zwischen Beteiligten wenigstens ansatzweise möglich zu machen. Bei allfälligen künftigen Ereignissen werde sich das Fernsehen auf die unumgängliche Erfüllung der Informationspflicht im Sinne aktueller Nachrichten beschränken. Im weiteren ordnete der Programmdirektor an, die Fernsehberichterstattung sofort durch «eine Darstellung seriöser Jugendarbeit und Jugendpolitik in verschiedenen Schweizer Städten» zu ergänzen.

Fernseh-Programmdirektor Ulrich Kündig: Berufung auf die in der Bundesverfassung verankerte Pressefreiheit.



Seine Aussagen über den Gesprächsabbruch mit der Zürcher Jugendbewegung hat Kündig inzwischen relativiert. So schreibt er in der erwähnten Dokumentation, dass den Teilnehmern des «CH»-Magazins und den Zuschauern «ein hartes Stück Wirklichkeit» vorgeführt worden sei, und dass das Fernsehen DRS sich nicht davon abhalten lassen dürfe, «auch unpopuläre Realitäten sichtbar zu machen und dem Publikum harte und schwierige Auseinandersetzungen zuzumuten». «Wenn man mich nicht zwingt dazu, wird das Fernsehen DRS nicht braver werden», äusserte sich Kündig gegenüber dem «Tages-Anzeiger».

Eher als Kündig in seiner ersten Verunsicherung scheint sich die Generaldirektion der SRG dem Ruf der Strasse – und vielleicht mehr noch jenem der Zürcher Stadtbehörden – zu beugen: Der *«Tagesschau»,* der sie nach wie vor vorsteht, liess sie die Weisung zukommen, die Berichterstattung über Demonstrationen objektiv zu halten. Es sei im weiteren «dafür zu sorgen, dass die Polizei nicht nur als Schlägertruppe dargestellt wird, sondern auch als Hüterin der öffentlichen Ordnung und Sicherheit. Wenn dies im Bild nicht möglich ist, dann sollte es in der begleitenden Wortmeldung zum Ausdruck kommen». Da wird – augenfällig – nicht mehr eine Berichterstattung erwartet, die darüber informiert, was geschieht, sondern eine, die wohlgefällig vermerkt, was sein müsste. Das ist ein gefährlicher Schritt auf dem Weg zur Selbstzensurierung. Freie Berichterstattung hat sich an Fakten zu halten und nicht an wünschbare Ziele.

Fragwürdige Konzentration auf Zürich

Fernsehen und Radio werden sich zweifellos Gedanken über ihre Funktion in solchen Konfliktfällen machen müssen. Haben sie der Meinung der Mehrheit stattzugeben, Minderheiten auch im Konfliktfall profiliert zu vertreten, den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen, um möglichst wenig anzuecken? Oder haben sie ihre Funktion als vierte Macht zu akzeptieren und mit ihren Sendungen ein Spiegelbild der gesellschaftlichen, sozialen und politischen Wirklichkeit zu sein? Wer in den elektronischen Massenmedien mehr sieht als eine gigantische Zerstreuungsmaschinerie und ihnen ähnliche Informations- und Kontrollfunktionen zumutet wie der gedruckten Presse, wird erwarten, dass sie den ihnen zugemessenen gewährleisteten Freiraum verantwortungsvoll nutzen, auch wenn dadurch unbequeme Tatsachen zum Vorschein kommen. Er wird dann aber auch gewiss sein müssen, dass das entworfene Abbild der Wirklichkeit in seinen Relationen stimmt. Nicht im zeitlichen Umfang seiner Berichterstattung, wohl aber in seiner Konzentration auf die Ereignisse in Zürich hat vor allem das Fernsehen in dieser Beziehung – einmal mehr – einen schweren Fehler gemacht, der von Programmdirektor Kündig auch offen eingestanden wird.

Aber auch das Radio – von seiner Struktur her dezentralisiert – lief Gefahr, die Jugendunruhen auf Zürich zu konzentrieren. Die Sendung *«Direkt»* vom 16. Juli, in der ausser Müllers praktisch die gleichen Exponenten wie am Vorabend im «CH»-Magazin Gelegenheit erhielten, ihre bereits bekannten und leider hüben wie drüben wenig konstruktiven Ansichten zu wiederholen, ist ein beredtes Beispiel dafür, wie wenig es auch dem Radio gelang, sich von der Militanz der Ereignisse in Zürich zu lösen und die Jugendrevolte als ein überregionales Phänomen zu erkennen, bei dem es um mehr als um die Verhältnismässigkeit eines Polizeieinsatzes geht. So haben Hörer und Zuschauer von den Jugendunruhen zwar nicht gerade ein Zerrbild, aber doch nur einen allerdings nicht unwesentlichen Ausschnitt einer Gesamterscheinung erhalten.

Den Sprachlosen zum Wort verholfen

Was Berichterstattung zu einem solchen Ereignis zu leisten vermöchte, wurde mehr als ansatzweise in der Sendung *«Guete Samschtig mitenand»* aus dem Studio Bern (19. Juli) deutlich. Zwischen acht und zehn Uhr morgens – wieviele mögen in den Ferien zugehört haben? – verstand es das Berner Team um Henrik Rhyn, den angeblich sprachlosen Jugendlichen Worte zu entlocken: Worte, die von einer verzweifelten und hartnäckigen Suche nach einem anderen Lebensziel als nach Konsum und Karriere zeugten, Worte, die dem Unbehagen, in einer erstarrten Gesellschaft aufwachsen und leben zu müssen, kräftigen und präzisen Ausdruck verliehen. Da äusserten sich junge Menschen, dass sie zu Pflastersteinen greifen, damit man ihnen überhaupt Gehör schenkt, nachdem alle andern Versuche, auf ihre Probleme aufmerksam zu machen, gescheitert und in Schubladen verschwunden sind. Es wurde die Empörung über die Vermarktung der Jugend durch die Erwachsenen laut: «Mir si eifach Duble, we mer nid der Hans Travolta i Chino wei ga luege.» Aber die Sendung bot mehr als nur den Ausdruck eines grossen Unbehagens, das schliesslich zur totalen Verweigerung führt. Sie beleuchtete die Schwierigkeiten im Umgang der ältern Generationen mit den Jungen, beschrieb die um sich greifende Sprachlosigkeit, zeigte, wie aus einer friedlichen Demonstration plötzlich eine militante wurde.

Gewiss gewannen Rhyns Kommentare gelegentlich einen etwas revolutionspathetischen Touch – ein alter Achtundsechziger kann eben nur schwer aus seiner Haut schlüpfen –, aber sie verhinderten nie den Einblick in die Lebensweise und -haltung einer Generation, die nicht mehr so leben will, wie wir es für sie ausgedacht haben. Wer nur ein wenig vorurteilslos hinhören wollte, verstand aus den ungehobelten Worten

eine Botschaft, die durchaus ihre konstruktiven Seiten aufweist und nichts mit dem Nihilismus zu tun hat, den man den Jugendlichen immer wieder vorwirft. «Stein um Stein mauert ihr uns langsam ein», sangen die *Pink Floyd* zu Beginn und zum Schluss der Sendung. Die Pflastersteine und Farbbeutel fliegen gegen diese Mauer. Manchmal treffen die Geschosse die Falschen. Und manchmal werden sie wohl auch von den Falschen geworfen. Darf uns dies hindern, dennoch hinzuhören? Hans Ryhn hat es verstanden, über das Radio eine Realität zu vermitteln, an welche die über 25jährigen gar nicht mehr so leicht herankommen. Können Radio und Fernsehen überhaupt mehr tun?

Urs Jaeggi

FILMKRITIK

A Perfect Couple (Ein perfektes Paar)

USA 1979. Regie: Robert Altman (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 80/207)

Lange Zeit war Robert Altman eher ein Aussenseiter unter den Regisseuren des New Hollywood. Er war älter als die jungen Männer, die in Hollywood rasch Karriere machten, er war, weil er immer Distanz hatte zu den Geschichten, die er erzählte, weniger persönlich, und er war, was seine besten Filme auszeichnete und seine schlechteren oft fast unerträglich machte, ein zynischer Intellektueller. Während dieser Zynismus in «Nashville» die Grundlage zum bitterbösen Bild Amerikas in seinem zweihundertsten Jahr bildete, blieb er beispielsweise in «M.A.S.H.» plump und peinlich. Gerade der zweite Film war es aber, der den Regisseur auch beim breiten Publikum bekanntmachte, und auch «Nashville» – von den europäischen Intellektuellen in einer Art und Weise gefeiert, die den Amerikanern ja schon verdächtig vorkommen musste – blieb nicht ohne Erfolg. Die Werke vor, zwischen und nach diesen beiden Filmen aber wurden nicht zu Kassenschlagern. Wenn sie bei uns überhaupt in die Kinos kamen, liefen sie meistens nur kurze Zeit.

Das ist schlecht für einen Regisseur, der seit über zehn Jahren jährlich einen oder zwei Filme dreht. Für den interessierten Zuschauer wird es, wenn er die Filme nicht kontinuierlich sehen kann, recht schwierig, Zusammenhänge zu erkennen. Und diese sind, nicht nur bei Altman, aber bei ihm ganz besonders, von grosser Bedeutung. Robert Altmans Filme, vor allem seit «Nashville», ergeben – zusammengehängt – einen Quilt des heutigen amerikanischen Lebens, genauer: des Alltags der Mittel- und Oberschicht. Nicht der einzelne Film zählt eigentlich, sondern das, was sie zusammen ergeben.

«A Perfect Couple» ist Teil dieses Quilts. Erzählt wird in diesem im ersten Teil sehr amüsanten, im zweiten manchmal ein bisschen langfädigen Film von den Schwierigkeiten, die sich ergeben können, wenn jemand seinen Lebenspartner über ein Vermittlungsinstitut sucht. Im Mittelpunkt stehen der Sohn einer streng auf Tradition bedachten griechischen Antiquaren-Familie und die Sängerin einer Popgruppe. Dass es da allerlei Probleme gibt, liegt auf der Hand...

Der Aufbau der Filmerzählung ist durch und durch konventionell, die Vorbilder, die klassische amerikanische Filmkomödie, jederzeit erkennbar. Die beiden ungleichen Partner finden sich, verlieren sich, suchen sich wieder, streiten und kämpfen miteinander, machen sich lustig über einander und über das Milieu, in dem sie zuhause sind – so lange, bis